

Posaunenchorarbeit im Schnittfeld von Kirche und Welt

Harald Schroeter-Wittke

Die Posaunenchorarbeit hat in den letzten 50 Jahren eine große Wandlung durchgemacht, die viel mit Fragen nach Theologie und Ästhetik zu tun hat. Als eine der größten Laienbewegungen des Protestantismus, die zunächst im Milieu der weniger Gebildeten vielen Menschen eine Möglichkeit gab, sich kirchlich und musikalisch zu betätigen, ist auch sie in den letzten Jahrzehnten von Mitgliederschwund betroffen, aber auch von einer Differenzierung innerhalb der eigenen Kultur, was sich nicht nur auf musikalische, sondern auch auf theologische Vorlieben auswirkt.

Ästhetik

Bei Fragen der Ästhetik fällt mir das Phänomen des Klangs ein. Der Klang der Posaunenchöre unterscheidet sich zumeist vom „Tschingdarassabumm“ der meisten Militär-, Jagd- und Schützenkapellen. Beide Kuhlos waren um einen deutlich weicheren Klang bemüht als es damals in anderen Bläsergruppen üblich war. Der Klang der Posaunenchöre unterscheidet sich aber auch von den hochkomplexen Rhythmusstrukturen der Brass Band oder Big Bands. Das Thema Rhythmus kommt im Zusammenhang von Posaunenchören deutlich weniger konturiert vor als etwa in der Popkultur. Als „Open-Air-Orgeln“ der Evangelischen Kirche sind sie weiterhin auch auf ihre vom Gesang herkommenden klanglichen Wurzeln angewiesen, besonders bei großen Bläserversammlungen wie Posaunenfesten oder Kirchentagen.

Auf der Ebene der Wirkungs- und Rezeptionsästhetik lösen Posaunenchöre unterschiedliche Reaktionen aus. Während sie für viele Menschen eine Wohltat darstellen, weil sie durch die Klänge von Posaunenchören an positive Kindheits- und Weihnachtserinnerungen geführt werden, gibt es aber auch eine nicht unerhebliche Anzahl an Leuten, denen sich beim Stichwort Posaunenchor „die Nackenhaare sträuben“. Auch wenn das eher Ausnahmen sind, so dürfen sie doch nicht einfach übergangen werden. In ihnen spiegelt sich eine ähnliche Problematik wider wie beim öffentlichen Läuten von Kirchenglocken oder beim durch Lautsprecher verstärkten Ruf zum Gebet durch den Muezzin auf einem Minarett.

Hier kommen wir zur Vermittlungsästhetik: Posaunen sind nur sehr selten leise. Sie sind Instrumente für den öffentlichen Raum. Ihre Musik ist vor allem eine Proklamationsmusik.

Milieus

Unsere Gesellschaft ist als Erlebnisgesellschaft charakterisiert worden. Denn die Erlebnisse sind es, woran wir unsere Lebensentscheidungen ebenso wie unsere Alltagsentscheidungen orientieren. Wir entscheiden nicht mehr aufgrund überkommener Traditionen, sondern aufgrund von zu erwartenden Erlebnisqualitäten. Das prägt auch unser Verhältnis zur Religion. Wir wählen unsere Religion. Es ist nicht so, dass wir einfach bei unserer

Herkunftsreligion bleiben oder dass wir uns von unserer Religion oder unserem Gott erwählt fühlen, sondern wir treffen selber die Wahl, welche Religion wir für die uns angemessene halten. Diese Wahl treffen wir nach dem, welchem Versprechen wir am meisten glauben. Da kann es nicht ausbleiben, dass religiöse Veranstaltungen danach gewählt und beurteilt werden, welches Erlebnis sie vermitteln oder versprechen. Manch einer setzt sich dem Erlebnis auch gar nicht mehr aus, weil er sich eben nichts mehr davon verspricht. Dennoch ist nicht alles völlig individualisiert. Schließlich hat ja die Kopie ausgerechnet im Zeitalter der Originalität ihren Siegeszug angetreten.

Wir bewegen uns in bestimmten Milieus und Szenen, die unserem Geschmack entsprechen. Dabei gibt es heute weder eine Einheits- noch eine Mehrheitskultur, von der sich andere Kulturen als Subkulturen unterscheiden ließen. Es gibt nur noch Minderheitenkulturen, die miteinander konkurrieren und die sich aus allen Schichten rekrutieren. Die Konflikte etwa um die richtige Musik im Gottesdienst, in Kirchen oder bei Kasualien lassen sich zum allergrößten Teil auf diese Kultur- und Milieuunterschiede zurückführen. Die Menschen nämlich, die sich ein bestimmtes Milieu gewählt haben, grenzen sich von all den anderen Milieus ab, weil sie auf keinen Fall so sein wollen „wie die da“. Mitte der 1980er Jahre hat der Bamberger Soziologe Gerhard Schulze in Nürnberg eine große kultursoziologische Untersuchung zur Erlebnisgesellschaft durchgeführt, nach der sich grob schematisiert 5 Milieus mit ihren Kulturen unterscheiden lassen:

1. *Das Niveaumilieu.* Die Menschen des Niveaumilieus wünschen sich eine Musik, die hohen künstlerischen Ansprüchen genügt. Hier werden die Traditionen des Bildungsbürgertums fortgeführt. Unter einer anständigen Bachtrompete oder Brahms-Motette geht es nicht. Viele Pfarrerinnen und Kirchenmusiker gehören zu diesem Milieu. Eine der Hauptkonfliktursachen um die Kasualmusik entsteht in der Identifizierung dieses Niveaumilieus, das besonders im Protestantismus verbreitet ist, mit dem, was man für spezifisch kirchlich oder christlich oder allgemein „angemessen“ hält.

2. *Das Harmoniemilieu.* Die Menschen des Harmoniemilieus wollen demgegenüber eine ganz andere Musik. Sie soll die gute alte Zeit wiederholen. So wie es immer schon und schön war, so soll es auch im Kasualgottesdienst sein. „Ave Maria“, „Hochzeitsmarsch“, „So nimm denn meine Hände“ und an Weihnachten „Stille Nacht“ und „O Tannenbaum“, so lauten zentrale musikalische Wünsche des Harmoniemilieus, ohne die keine feierliche Stimmung aufkommen kann. Die Menschen des Niveaumilieus empfinden solche Musik oft als Kitsch.

3. *Das Integrationsmilieu.* Zwischen Niveau- und Harmoniemilieu befinden sich die Menschen des Integrationsmilieus, die meist einen mittleren Bildungsgrad aufweisen. Sie wollen auf keinen Fall groß „Aufhebungs“ machen. Die virtuose Bachtrompete empfinden sie ebenso übertrieben wie den Hochzeitsmarsch. Natürlich Händel, aber eben das „Largo“, was „man halt so kennt“. Bach ist auch nicht schlecht, aber bitte die „Air“. Und auch Choräle gehören selbstverständlich dazu, aber eben nur die bekannten.

Diese drei Milieus orientieren sich an den klassischen Schichten. Mit der ästhetischen Revolution der 1960er Jahre und der massenhaften Verbreitung der Popkultur haben sich zwei neue Milieus gebildet.

4. *Das Selbstverwirklichungsmilieu.* Die Menschen des Selbstverwirklichungsmilieus wollen mit der von ihnen gewählten Musik ihr Leben im Kasualgottesdienst so zur Darstellung bringen, dass dieser von ihrer persönlichen Note geprägt wird. Dabei darf es auch ruhig zu einem Stil-Mix kommen. Wichtig ist nur, dass sich die entsprechende Person in der Musik auch wiederfindet. Dieses Milieu macht sich mit seinen Bedürfnissen in Kasualgottesdiensten immer deutlicher bemerkbar.

5. *Das Unterhaltungsmilieu.* Die Menschen des Unterhaltungsmilieus greifen bei ihren Kasualmusikwünschen auf die Musik der Pop-, Schlager- und Volksmusikcharts zurück. Dieses Milieu hat es bei uns am schwersten, weil es auf den geschlossenen Widerstand aller übrigen Milieus trifft. Das so genannte Unterhaltungsmilieu ist aber dasjenige, welches in unserer Gesellschaft am häufigsten anzutreffen ist.

Diese Milieubeschreibungen stellen nur idealisierte Typen dar, die in der Realität vielfach gebrochen, vermischt oder noch weiter differenziert begegnen. [Mit der neueren Sinus-Studie von 2005 (www.sinus-milieus.de) lassen sich mittlerweile 10 Milieus deutlich voneinander abheben, was inzwischen auch in der Theologie wahrgenommen wird.] Durch solche Unterscheidungen wird verständlich, warum die Konflikte um den Geschmack, über den angeblich nicht zu streiten sei, so unerbittlich sind. Es geht hier nämlich nicht um Nebensächlichkeiten, sondern um Lebensstile, um Weltanschauungen, um Gemeinschaftskonzeptionen, um Zugehörigkeiten. Nun müssen wir doch lernen, über Geschmack zu streiten, Geschmäcker zu relativieren, also sie in Beziehung zu setzen. Weil die Erwartungen, mit denen Kasualien besetzt werden, so hochkomplex sind, ist es vonnöten, die jeweils unterschiedliche Rezeption von Musik zu verstehen und in Beziehung zu setzen zu dem, was theologische Traditionen an Einsichten bereithalten. Der Bonner Professor für Praktische Theologie Eberhard Hauschildt hat dies auf die Formel gebracht: Interpretation statt Konfrontation. Ich teile seine Auffassung: „Ich kann mir fast keinen musikalischen Inhalt vorstellen, der nicht auch mit Gewinn interpretiert werden könnte“, wobei er Interpretation sowohl musikalisch als auch theologisch versteht.

Wirkung der Posaunenchöre

Wenn es stimmt, dass sowohl die Mehrheit der treuesten Gottesdienstbesucher als auch die Mehrheit derjenigen, die durch ihren Nichtaustritt den größten Teil unserer Kirchen finanzieren, aus dem Harmonie- und Unterhaltungsmilieu stammen, dann gehört die Posaunenchorarbeit zu den wichtigsten und unverzichtbaren Veranstaltungen in den evangelischen Kirchen, in denen es sonst für diese Milieus nicht besonders viele Angebote gibt.

So wie ich Posaunenchöre erlebt habe, gibt es viele Beobachtungen, die diese These stützen können. Die meisten Bläserinnen und Bläser kommen aus mittleren und unteren Bildungsschichten. Posaunenchöre werden viel stärker als alle anderen Gemeindeveranstaltungen von Männern besucht.

Posaunenchöre atmen eine gewisse Langsamkeit. Sie passen sich nicht so einfach der Schnell-Lebigkeit unserer Zeit mit ihren immer neuen und schnellen Veränderungen an. Sie atmen eine gewisse Atmosphäre der Gemütlichkeit, ihr Gemeinschaftsgefühl ist ausgeprägt und verbindlich. Die Musikkultur der Posaunenchöre basiert trotz ihrer Choraltradition nicht auf Texten, sondern auf Klängen. Um die Musik von Posaunenchören aufnehmen zu können, ist man nicht mit dem ausdrücklichen Anspruch konfrontiert, Texte verstehen zu müssen. Posaunenchöre sind damit leichter zugänglich für nichttextorientierte Menschen. Was die Kranken beim weihnachtlichen Choralblasen im Krankenhaus tröstet, sind ja weniger die Texte der Choräle, die ihnen dabei durch den Kopf gehen oder eben nicht, sondern vielmehr ein Klang, der einen an wohlige Weihnachtsgottesdienste in der Kindheit oder an das Turmblasen auf dem Nachhauseweg vom Weihnachtsgottesdienst erinnert. Durch das Posaunenblasen kommt die Welt irgendwie wieder in Ordnung. Das könnte Avantgardemusik oder Heavy Metal so nur bei wenigen Menschen leisten. Der Sound ruft bestimmte Erinnerungen an Kirche wach, die neue Lebenskräfte freizusetzen vermögen, sofern und solange Kirche noch positiv besetzt ist und mit Leben in Verbindung gebracht wird.

Wenn die Posaunenchorarbeit so stark im Unterhaltungsmilieu verortet werden kann, dann kommt viel darauf an, ob es eine gute Theologie der Unterhaltung geben kann. Kriterium für gute Unterhaltungsmusik ist dabei für mich die Frage, ob Musik unterhält oder unterdrückt. Gute Unterhaltung „gewährt uns Unterhalt“. Gute Unterhaltungsmusik im Gottesdienst bringt daher das zu Gehör, was die Menschen, deren Lebensgeschichte den Anlass für einen Kasual-Gottesdienst bildet, unterhält und ihnen vorübergehend Halt gibt. Gute Unterhaltung heißt daher aber auch: Halt gibt es immer nur vorübergehend.

Unterhaltung ist kommunikativ. Zwei oder mehr Menschen unterhalten sich miteinander. Gute Unterhaltungen sind meist lose, oft in lockerer Atmosphäre. Gute Unterhaltung sucht das partnerschaftliche Gespräch unter Gleichberechtigten. Als erster hat der Pietismus die aufkommende bürgerliche Gesprächskultur auch zu einer kirchlichen Kultur gemacht. Gute Unterhaltungsmusik lebt also auch vom partnerschaftlichen Gespräch über sie. In dem Augenblick, wo wem auch immer Musik „aufgedrückt“ wird, kann sie nicht mehr unterhalten. Dies gilt für alle Beteiligten: Weder dem Pfarrer noch der Kirchenmusikerin, weder dem Posaunenchor noch den Kasual-Betroffenen darf eine Musik übergestülpt werden. Sie ist vielmehr zwischen allen Beteiligten auszuhandeln. – Unterhaltung macht Spaß. Sie amüsiert uns. Sie berührt uns. Sie ist rührend. Sie erheitert und erleichtert. Oft rührt sie zu Tränen. Genau dies aber wären auch die Aufgaben guter Unterhaltungsmusik in der Kirche.

Die Milieutheorie lehrt uns jedoch: Was den einen unterhält, unterhält die andere noch lange nicht. Daher müssen wir in der Kirche so viele unterschiedliche Kulturen beherbergen, damit wir für die unterschiedlichen Lebens- und Frömmigkeitsformen unserer Zeit kulturell angemessene Angebote machen können. Daher ist es eine große Chance, wenn man als kirchliche Gruppierung gebeten wird, auch in nichtkirchlichen Zusammenhängen zu agieren.

Posaunenchorarbeit zwischen Kirche und Welt

Posaunenchorarbeit ist eine der größten Laienbewegungen innerhalb des Protestantismus. Sie hat einen etwa gleich großen Bruder, dem sie auch immer wieder gerne hilft, weil er sie nämlich dringend braucht: den Kirchentag. Auch er ist ja eine große Laienbewegung. Der „Laie“ ist der Schnittpunkt zwischen Kirche und Welt. Es ist ja nicht in erster Linie die Amtskirche, die in enger Tuchfühlung mit der Welt steht und in ihrem Alltag in ungeschützter Umgebung ihr Christsein zu bewähren hat, sondern dies ist der Standort der Laien. Wenn es nun zu solchen Kontakten zwischen Kirche und Welt im Handeln der Laien kommt, weil man etwa einen Auftritt mit dem Posaunenchor in fremder und weltlicher Umgebung hat, dann ist eines ganz wichtig: Wir Christen haben nichts zu verlieren. Daher müssen wir das Evangelium, die Kirche oder das Christentum auch nicht schützen, sondern wir dürfen es ausgeben, verteilen. Gott hat sich an diese Welt verschwendet. Unsere Aufgabe ist das Säen. Säen heißt Kontaktaufnahme, und natürlich heißt Kontakt immer auch Konflikt. Aber davor brauchen wir keine Angst zu haben, wenn wir unsere Kontaktaufnahme so gestalten, dass die andere Seite eine Chance hat, unsere Kultur als eine freundliche zu begreifen. Denn – um mit einem alten Posaunenchorlied zu sprechen: Der Herr ist gut, in dessen Dienst wir stehen.

Literatur

Fermor, Gotthard und Schroeter-Wittke, Harald (Hrsg.): Kirchenmusik als religiöse Praxis, Leipzig 2005.

Bönig, Winfried (Hrsg.): Musik im Raum der Kirche – Fragen und Perspektiven – Ein ökumenisches Handbuch; Stuttgart, Ostfildern 2007.